

Abseits der Assimilation: Konturen non-affirmativer, subjektorientierter Migrationsforschung

Mecheril, Paul; Messerschmidt, Astrid

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mecheril, P., & Messerschmidt, A. (2013). Abseits der Assimilation: Konturen non-affirmativer, subjektorientierter Migrationsforschung. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 37(3/4), 137-154. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56590-4>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Paul Mecheril & Astrid Messerschmidt

Abseits der Assimilation

Konturen non-affirmativer, subjektorientierter
Migrationsforschung¹

Der Beitrag problematisiert Tendenzen assimilationistischer Migrationsforschung und diskutiert Bedingungen für eine kritische, an den Subjekten der Migrationsgesellschaft ausgerichtete Praxis des Forschens, die den Anspruch emanzipatorischer Selbstbestimmung nicht aufgibt und zugleich die Subjekte in ihren Abhängigkeitsverhältnissen thematisiert. Mit der Subjektorientierung wird eine Gegenposition zu dominierenden Assimilationsforderungen und zu einer gegebenen gesellschaftliche Bedingungen affirmierenden Integrationsforschung eingenommen. Die Umrisse einer Forschungspraxis werden vorgestellt, die ihre Beteiligung an Herrschaftsverhältnissen kritisch zum Gegenstand macht, ohne dabei die Illusion zu befördern, Forschung könne ihre Involviertheit transzendieren und von einem Ort außerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse, die es zu untersuchen gilt, agieren.

Schlüsselwörter: Assimilation, Herrschaft, Migrationsforschung, Subjekt

Bestätigende Identifikationen und empirische Selbstvergewisserungen

Solange Migrant_innen sich ökonomisch-strukturell, sozial-kulturell und schließlich identitätsbezogen nicht an die in einer Migrationsgesellschaft bestehenden Strukturen angleichen, solange sie nicht die in einem nationalen Kontext bedeutsamen lingualen und sozial-kulturellen Ressourcen erwerben, bleiben ihnen prestigehohe soziale Statuspositionen verwehrt. Diese in der neueren Migrationsdebatte erneut vertretene Auffassung kann als *neo-assimilationistisch* bezeichnet werden. Denn mit der Feststellung, dass es unter den empirisch gegebenen Bedingungen keine Alternative zur Assimilation der als *Andere* geltenden Personen gebe, verbindet sich implizit oder explizit die Affirmation dieses Umstandes. Die folgenden Überlegungen gehen auf die subjekttheoretischen Voraussetzungen neo-assimilationistischer Ansätze ein und diskutieren alternative

Konzepte subjektorientierter und subjektivierungskritischer Migrationsforschung.

»Es gibt«, so Hartmut Esser vor dem Hintergrund empirischer Daten, die die Teilhabemöglichkeiten an gesellschaftlich relevanten Dimensionen in der Migrationsgesellschaft beleuchten, »(mindestens) zur strukturellen Assimilation der Migranten, speziell im Bildungsbereich und auf den primären Arbeitsmärkten *keine* sinnvolle Alternative« (2004, S. 44f). Da, so könnte die Argumentationsfigur von Esser wiedergegeben werden, es etwa zum Erfolg im Bildungsbereich unentbehrlich sei, die dominante Sprache und den ihr zugeordneten dominanten Habitus zu erwerben, sei Assimilation eine unentbehrliche Orientierung und Zielgröße.

Die Frage aber, ob der (behaupteten) Unabdingbarkeit der Assimilation auch eine *Möglichkeit* zur Assimilation zugeordnet ist, macht ein grundlegendes Problem assimilationistischer Ansätze deutlich. Sie müssen Phänomene der Nicht-Assimilation und Nicht-Assimilierbarkeit als Ausnahmen von der allgemeinen Regel ausgeben, etwa den »Spezialfall [sic!] der Farbigen« (ebd. S. 43). Die Behauptung, dass es keine Alternative zur Assimilation gebe, drängt die Protagonist_innen dieses Ansatzes dazu, gegenläufige Tendenzen, aber auch die in einer rassistisch unterscheidenden Gesellschaft strukturell verankerte Unmöglichkeit der Assimilation (vgl. Mecheril, 2006) entweder zu ignorieren oder als ›Spezialfall‹ zu behandeln. Von der (selektiven) Interpretation ›empirischer Daten‹ stellt die assimilationistische Argumentation auf Aussagen darüber um, was sinnvoll und weniger sinnvoll ist, wechselt also auf eine normative Ebene, indem implizit behauptet wird, dass Assimilation (als politisches Prinzip und Motiv von Lebensführungsprojekten) sinnvoll sei. Die neo-assimilationistische Tendenz in der sozialwissenschaftlichen Migrationsdebatte kann als identifikatorische Praxis im Umgang mit Migrant_innen verstanden werden, die (implizit) davon ausgeht, dass die bestehenden gesellschaftlichen Ordnungen, an die es sich anzupassen gilt, in Ordnung sind. Indem von in der Migrationsgesellschaft als Andere Geltenden gefordert wird, sozialen und kulturellen Standards zu entsprechen, werden diese Standards unkritisch bestätigt.

Nicht das normative Moment als solches ist hier problematisch; jedoch der Umstand, dass die normative Dimension nicht reflektiert und zweitens die implizit normative Empfehlung allein ›empirisch‹ begründet wird. Der migrationswissenschaftliche Empirismus postuliert in dem erkenntnispolitisch nicht weiter erläuterten, dadurch seine erkenntnispolitische Wirksamkeit entfaltenden Hinweis auf ›empirische Erfordernisse‹ dieselben als unvermeidbar und alternativlos und bestätigt damit die eigenen Annahmen über das, was von Migrant_innen zu leisten sei, um in dieser Gesellschaft erfolgreich zu sein. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen selbst werden dabei implizit immer schon so wie sie sind akzeptiert. Strukturelle Anforderungen des Arbeitsmarktes, des Wohnungsmarktes, der Bildungsinstitutionen, der Gesundheits- und Pflegesysteme, die nicht nur, aber gegenüber in einer Migrationsgesellschaft als Andere geltenden Personen *auch* im Sinne von Anordnungen und von Zwängen wirken, werden durch diese unterlassene Befragung affirmiert. Dadurch vergibt die Assimilationsnotwendigkeiten behauptende Analyseperspektive die Chance, aufgefundene Assimilationserfordernisse anders als bloß konstatierend zu kommentieren. Dem bloß registrierenden Empirismus mangelt es also an einem Standpunkt der Kritik und der Beurteilung, der außerhalb des Feldes der empirischen Untersuchung gewonnen werden muss (vgl. Mecheril et al., 2013). Der Empirismus gibt vor, soziale Felder lediglich zu untersuchen und allein ihre Regelmäßigkeiten wiederzugeben. Dadurch kopiert und dupliziert er in der Bestätigung des Feldes die Kraft der sozialen Macht, die in dem Feld wirkt.

Diese empiristisch sich selbst bestätigende Wissensbildung kann man mit Adorno als Ideologie verstehen, da sie die Reflexion auf die Vermittlung von Subjekt und Objekt ausspart; der Bezug auf die dialektische Verschränkung von Erkenntnisform und Phänomen ist entfallen. »Einmal radikal vom Objekt getrennt, reduziert Subjekt bereits das Objekt auf sich; Subjekt verschlingt Objekt, indem es vergisst, wie sehr es selber Objekt ist« (Adorno, 1977, S. 742).

Die Affirmation der gegebenen Bedingungen durch die Analyseform dieser Bedingungen führt zu einer verdinglichenden Objektivität, die das Objekt als unabdingbar so Seiendes zu repräsentieren beansprucht. Die

Zurichtung des Objekts versäumt die Objektivität der Erkenntnis, »so lange sie den in ihr waltenden gesellschaftlichen Zwängen gehorcht, ohne sie mitzudenken« (ebd., S. 748). In Adornos wissenschaftstheoretischer Reflexion zu Subjekt und Objekt ist das Objekt niemals in einem Außen situiert, nichts Unabhängiges. Diese Verwiesenheit des Erkenntnisaktes auf das, was erkannt werden soll, erzeugt den andauernden Zweifel an der Repräsentation des ›Objektiven‹. Im »kruden Gegenüber von Subjekt und Objekt« erkennt Adorno ein »Produkt falscher Abstraktion, schon ein Stück Verdinglichung« (ebd., S. 746). Für Adorno ist damit ein Grundproblem sozialwissenschaftlicher Forschung angesprochen, die erforschten Gegenstände zu dem zu machen, was im Rahmen einer nach öffentlicher Akzeptanz strebenden Wissenschaft angemessen und vertretbar erscheint. Ein Forschungsgegenstand, der jenseits jeder Vermittlung mit den Forschenden aufgefasst wird, ist bereits verdinglicht worden. Solange die eigene soziale und kulturelle Eingebundenheit, die den Zugang zum Forschungsgegenstand bedingt, ausgeblendet bleibt, betrachtet sich das forschende Subjekt abgespalten vom Objektiven, ohne dass dieses Abgespaltensein überhaupt bewusst gemacht wird. Das Subjekt vergisst, »wie und wodurch es selbst konstituiert wird« (ebd., S. 753). Im Streit mit Karl Popper, der als *Positivismusstreit* in die Geschichte der Sozialwissenschaften eingegangen ist, macht Adorno deutlich, dass die Soziologie nicht über unqualifizierte Daten verfügt, »sondern einzig über solche, die durch den Zusammenhang der gesellschaftlichen Totalität strukturiert sind« (Adorno, 1969, S. 126). Diesen Zusammenhang für die Gegenwart globalisierter Migrationsgesellschaften zu beschreiben, wäre Aufgabe einer kritischen Migrationswissenschaft.

Eine Ausgangsbedingung von Migrationsforschung liegt in der spezifischen Problematik asymmetrischer Beziehungen bei der Thematisierung von Migrationsphänomenen und ihren Deutungen. Schließlich sprechen hier oftmals natio-ethno-kulturell Etablierte über natio-ethno-kulturelle Außenseiter, Integrierte über nicht (genügend) Integrierte, Mehrheitszugehörige über Minderheiten. Wenn Heterosexuelle über Schwule oder Lesben sprechen, wenn Mehrheitsangehörige über Minderheitenangehörige schreiben, wenn das Zentrum über die Peripherie schreibt, wenn Männer

über Frauen sprechen, wenn Inländer_innen über Ausländer_innen sprechen, dann haben wir es mit einer spezifischen Situation des Aussagens zu tun, für die charakteristisch ist, dass es sich um Etablierte-Außenseiter-Beziehungen (vgl. Elias & Scotson, 1993) handelt, um Beziehungen in Machtverhältnissen also. Das gibt dem Diskurs eine spezifische Struktur machtvoller Identifikationen. Erst die Reflexion dieser Struktur und Figuration macht es möglich, diesen Diskurs kritisch zu wenden. Das bedeutet, dass Migrationswissenschaft sich selbst nicht als distanziert von dem, was sie analysiert, verstehen kann, sondern ihr eigenes Involviertsein in den Gegenstand und in seine wissenschaftlichen Repräsentationen zu reflektieren hat. Nicht um dieses zu überwinden, sondern um es zu nutzen, für die bestimmte Negation dessen, was zu verändern ist: symbolische und materielle Zugehörigkeitsverhältnisse einer Migrationsgesellschaft, in der die Chancen auf Sicherheit, Wohlstand und Anerkennung von nationalisierten und kulturalisierten Herkunftsunterscheidungen abhängig sind. Involviertes Forschen beschreibt einen methodologischen Modus wie auch eine Bedingung im Zugang zum Phänomen und zu seinen diskursiven Problematisierungen.

Wo aber die Position der Forschenden gegenüber ihrem Gegenstand und das unterschiedliche Maß an gesellschaftlicher Privilegiertheit etwa auf Grund der eigenen natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit nicht thematisiert werden, da ist die Weigerung der Reflexion der Maximierung des symbolischen, dann aber auch ganz handfesten Gewinns (Drittmittel; wissenschaftliches Kapital; Politikberatung; öffentliche Wahrnehmung durch Medienpräsenz) aus der Beschäftigung mit der zur Sache gemachten Anderen dienlich.

Die empiristischen Botschaften einer neo-positivistischen Migrationswissenschaft sind wirksam bis in die politischen Debatten um den Zustand der Migrationsgesellschaft. Adornos Erkenntnis, dass das Subjekt in seiner Selbstsetzung zwar Schein, aber »zugleich ein geschichtlich überaus Wirkliches« ist, wird hier greifbar (1969, S. 755). Behauptungen über die Integrationsdefizite spezifischer Gruppen treffen auf einen hegemonial gewordenen Wunsch, diese Gruppen defizitär zu betrachten und setzen sich durch, auch wenn es über die postulierten Defizite kei-

nerlei wissenschaftlichen Konsens gibt (vgl. Foroutan, 2010). Objektivierung und Distanzierung sind erste Schritte der Konstruktion, denen die Fixierung der Anderen im dominanten Blick folgt, eine Festlegung, die ermöglicht, dass nach den Besonderheiten der Anderen gefragt wird, wobei nur solche Merkmale als Besonderheiten zugelassen werden können, die im vorherrschenden Schema der Differenz und Ungleichheit begreifbar sind.

Im Forschungsprozess über Migration kommt es zur Konstruktion von »Migrationsanderen« (Mecheril, 2004, S. 133ff.). Dadurch wird die Praxis des Forschens erst produktiv und profitabel für die Selbstbestätigung der Forschungssubjekte, und sie bleibt es, solange die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt nicht selbst zum Gegenstand forschender Reflexion wird. ›Das Andere‹, die und der Andere, kommt in den Blick, nicht, weil es ›als solches‹ interessiert, sondern weil es in dem Prozess der Selbstkonstitution und der steten Bestätigung dieses Vorgangs eine unentbehrliche instrumentelle Rolle spielt. Wir haben uns dem Anderen verschrieben, sind angewiesen, es fortwährend in seinem Status zu bestätigen, weil wir ansonsten in die Schwierigkeit gerieten, festzustellen, wer wir sind und jene Beschreibung ins Wanken geraten könnte, die uns versichert, dass wir diejenigen sind, die Handlungsbegabung, Vernunft und Moral auszeichnen – als ›Wissenschaftler_in‹, die über respektables kulturelles Kapital verfügt; als ›Person ohne Migrationshintergrund‹, deren Integriertsein nicht zur Debatte steht.

Die Ambivalenz von Herrschaft und die zwiespältige Praxis der Veränderung

Wenn Herrschaft durch Mehrheiten legitimiert wird und nur dies das Kriterium ihrer Legitimität ist (wie durch den Herrschaftsbegriff bei Max Weber nahelegt; vgl. Mecheril et al., 2013), dann ist alles, was im Namen dieser Mehrheit geschieht, legitim. Damit suspendiert Kritik sich selbst. Eine über diese Verengung hinausgehende Herrschaftskritik, die die Existenz von asymmetrischen Abhängigkeitsstrukturen nicht schlicht akzeptiert, sondern ihr Erfordernis befragt, würde demgegenüber den materiellen Gehalt von Herrschaft und damit Gewinner und Verlierer

legitim institutionalisierter Herrschaftsverhältnisse thematisieren und die Frage stellen, was Menschen bewegt, sich Herrschaftsstrukturen zu fügen und schließlich die mit Herrschaftsformen einhergehenden Machtasymmetrien benennen (vgl. Anden, 2004, S. 11).

In einer der Kritik verpflichteten Migrationsforschung kommen demgegenüber jene durch Institutionalisierung legitimierten asymmetrischen Verhältnisse der Unterscheidungen in den Blick. Sie stellen nicht nur selbstverständliche, sondern in ihrer Selbstverständlichkeit unmerkliche Verhältnisse der Asymmetrie dar. Wenn eine Migrationsgeschichte als ›Hintergrund‹ jenen zugeordnet wird, die von einer unausgesprochenen, natio-ethno-kulturellen Norm abweichen, dann wird aus dieser Zuordnung eine Unterordnung, aus Differenz, die offen bleiben kann, wird Ungleichheit, die sich schließt. Migrant_innen geraten insbesondere dann in diese Position, wenn der Aspekt der Migration zugleich mit einer sozial benachteiligten Platzierung einhergeht, hinsichtlich prekärer Arbeitsverhältnisse und unzureichender Entlohnung und der dadurch bedingten Wohn- und Lebensverhältnisse.

Herrschaft wirkt aber sowohl als Zwang wie als Ermöglichung. Es geht nicht um eine Gegenüberstellung dieser beiden Formen, sondern darum, das Zusammenwirken beider in der Regel nie ohne einander vorkommenden Momente erstens zu untersuchen und zweitens zu kritisieren. Diese Ambivalenz von Herrschaft kann leicht als Angebot zu einer versöhnenden Sichtweise auf gegebene Verhältnisse missverstanden werden, so als sei Herrschaft auch Freiheit und Freiheit auch Herrschaft, als bedinge das eine das andere und als sei folglich Herrschaft die notwendige Voraussetzung der Freiheit. Aber wessen Herrschaft über wen ist das jeweils und wer kann darin zur Freiheit kommen? »Die Universalität des Freiheitsbegriffs [...], an dem auch die Unterdrückten partizipieren, wendet sich umschlagend gegen Herrschaft als Modell von Freiheit« (Adorno, 1994, S. 220). Adorno verweigert jeden versöhnenden Zugang zum Begriff der Herrschaft und verstellt der Dialektik jeden positiven Ausgang. »Freiheit ist einzig in bestimmter Negation zu fassen, gemäß der konkreten Gestalt von Unfreiheit. Positiv wird sie zum Als ob« (ebd., S. 230). Die Qualität kritischer Forschung, die mit bestimmter Negation

arbeitet, hängt demgemäß nicht davon ab, ob sie bereits herrschaftsfreie Momente aufzeigen kann. In diesem, der kritischen Theorie der Frankfurter Schule eigenen Insistieren auf der Arbeit der Negation ohne positive Bestimmung kommt eine Zurückhaltung gegenüber dem eigenen kritischen Anspruch zum Ausdruck. Zurückzuführen ist sie auf eine hohe Sensibilität gegenüber der Gewalt der Gewissheiten und scheint deshalb einer Forschungshaltung nahe, die sich der gewaltsamen Vereinnahmung in jedem Sprechen über zu Anderen gemachten Anderen zumindest bewusst ist, auch wenn es ihr nicht gelingen kann, diese Gewalt endgültig zu überwinden.

Es bleibt zu erkunden, wie der Widerspruch zu beleben wäre, den Adorno nicht müde wird anzusprechen, wenn er hervorhebt, dass das Subjekt der Verdinglichung das »Potenzial der Aufhebung seiner eigenen Herrschaft« enthält (ebd.). Das Zusammenspiel von Beeinträchtigungen und Vorteilen, von Einschränkungen und Ermöglichtungen kann angemessen untersucht werden, wenn die für das Handlungsvermögen von in der Migrationsgesellschaft als Andere geltenden Personen konstitutiven Bedingungen der Platzierung und Einbeziehung als subjektivierende Momente eines durch formelle wie informelle, gesetzliche wie kulturelle Zwänge und Möglichkeiten strukturierten Raumes verstanden werden. Herrschaft ist den Beherrschten nicht äußerlich, sie wird internalisiert und wird zu etwas Eigenem. Assimilation kann als stärkster Ausdruck internalisierter Herrschaft betrachtet werden. Sie stellt sich nicht als Ermöglichung von Partizipation dar, sondern als Zugriff auf die psychophysischen Dispositionen der Anzugleichenden, als die Errichtung einer Realität in ihnen, die sie der Außen-Realität verfügbar macht, wobei diese Verfügung zu einer herrschaftskonformen Selbstverfügung wird, einer ganz und gar verinnerlichten Disposition, die jegliche Gegensätze zum Verschwinden bringt. Doch handelt es sich immer noch um Herrschafts- und Unterwerfungsverhältnisse, auch wenn daraus Selbstunterwerfung geworden ist. Migrationsforschung kann sich entscheiden, ob sie der Ausschaltung jeglicher Antagonismen zuarbeitet oder die Affirmation von Herrschaftsverhältnissen selbst zum relevanten Gegenstand wissenschaftlicher Kritik werden lässt.

In der demokratietheoretischen Diskussion um die Austragung von Interessenskonflikten bringt Chantal Mouffe (2007) eine dritte Position ins Spiel, die weder von reinen Gegensätzen noch von unvermeidlicher Affirmation ausgeht. In ihrem agonistischen Modell erkennen die konfligierenden Parteien die Legitimität ihrer Opponenten an. Dieses Modell grenzt sich sowohl von einem antagonistischen Freund-Feind-Schema ab als auch von deliberativen Konkurrenzbeziehungen. In der einen Variante würden die Gegner dämonisiert, in der anderen wären sie ausschließlich über Leistung definiert. Mouffe entwickelt demgegenüber ein differenzsensibles Konfliktmodell als Ansatz, Gegensätze im Pluralismus auszutragen. Anknüpfend an eine konfliktorientierte Perspektive auf gesellschaftliche Verhältnisse kann Migrationsforschung einen politisierten Standpunkt entwickeln, der auf Konflikte in einer demokratischen und zunehmend globalisierten Gesellschaft nicht mit Anpassungsforderungen antwortet, sondern den Raum öffnet, um nicht über die Eigenschaften von zu Gruppen gemachten Gruppen zu sprechen, sondern über die Zumutungen assimilativer Anforderungen.

Subjektorientierung und Subjektkritik

Strukturen, die verhindern, dass Individuen sich als Subjekte verstehen, als Subjekte handeln und prinzipiell über die Mittel verfügen, um sich wirksam in soziale Auseinandersetzungen einzubringen, sind zentraler Gegenstand non-affirmativer Migrationsforschung. Die gesellschaftlichen Strukturen, die individuellen Diskriminierungs-, Stigmatisierungs- und Rassismuserfahrungen, können hierbei als Strukturen der Missachtung verstanden werden. Dazu gehören Aufenthaltsbestimmungen, die Eingewanderte dauerhaft in prekären sozialen Lagen leben lassen und Staatsangehörigkeitsregelungen, die ignorieren, dass durch Migration mehrstaatliche Zugehörigkeiten entstanden sind. Strukturen, die die Möglichkeit der individuellen Praxis von Identitäts- und Beziehungsformen verhindern, die den vorherrschenden Mustern nicht ohne weiteres entsprechen, stellen Formen der Geringschätzung und Nichtachtung dar. Der dominierende Integrationsdiskurs etwa verdrängt den Mangel an Aner-

kennung und erkennt zugleich die Biografien und Lebensgeschichten und damit auch die erbrachten Integrationsleistungen. Für die Desintegrierten der flexibilisierten und global vernetzten Dienstleistungsgesellschaften, die Arbeitsmigrant_innen und Flüchtlinge wird Integration gesetzlich als Voraussetzung für den legalen Aufenthalt verordnet, quasi als Bringschuld der Einwanderer_innen, die in Deutschland ›Zuwanderer‹ genannt und im Sinne der Idee behandelt werden, es handele sich bei diesen importierten Erscheinungen um einen additiven Zusatz. Wenn es um Integration geht, sind Migrant_innen in den letzten Jahren die am meisten untersuchte Gruppe. Sie haben Auskunft zu geben über ihre Bildungsbiografien, ihre kulturellen und religiösen Identitäten, über ihre Auffassungen von Staat, Demokratie und Abendland (vgl. Messerschmidt, 2006a). Eigenschaften, Überzeugungen und Lebensweisen, die nicht in das Bestehende zu integrieren sind, kommen dabei nicht als Praxen des Widerstands und Phänomene der Subversion in den Blick, sondern als Selbstausschluss oder als Abweichungen – Markierungen, die sich auf die Identität der untersuchten Minderheit richten und weniger auf eine mögliche Kritik an Institutionen und Verhältnissen, in die hinein eine Integration erfolgen soll. Dadurch werden Migrant_innen nicht als politische und zivilgesellschaftliche Akteure wahrgenommen (vgl. Munsch, 2010). Sie erscheinen entweder als problematische, weil ungenügend integrierte Andere oder als erfolgreich Angepasste. Demgegenüber rückt eine kritische Migrationswissenschaft in den Blick, wie unter den Bedingungen der Ausgrenzung von marginalisierten Personen jenseits von Assimilation das Recht auf Bürgerschaft nicht allein beansprucht, sondern auch (prekär) realisiert wird. Dadurch wird auch deutlich, dass und inwiefern die Partizipation derer, die von einer assimilationistischen Forschung nicht als Partizipierende anerkannt werden, die Alltagswirklichkeit der Migrationsgesellschaft längst verändert hat. Akteur_innen mit und ohne Migrationsbezug bringen sich darin politisch, unternehmerisch, arbeitend, forschend, lernend und kulturschaffend ein (vgl. Schulze & Yildiz, 2009) und nehmen modifizierend auch auf jene Bedingungen Einfluss, die sie und ihr Handeln konstituierten.

Die Aufmerksamkeit für die Konstitution der Subjekte durch vielfältige Strategien der Identifizierung bricht mit der Vorstellung einer unmarkierten Subjektivität. Den Subjektbezug zu realisieren heißt auch, die Machtgeformtheit der Subjekte, ihre konstitutiven Unterwerfungen (*subjection*) in die Konzeption von Bildungs- und Forschungsprozessen einzubeziehen. Subjekte werden durch Machtverhältnisse geformt und formen selbst Macht. Sie sind im doppelten Sinne Subjekte der Unterwerfung – als Unterworfenen und Unterwerfende. Christine Hauskeller analysiert diese Struktur von Subjektivität im Anschluss an Foucault hinsichtlich der »Konstruktion konkreter Subjekte durch die Sprache und die Machtverhältnisse« (2000, S. 8). Sie fordert einen anderen Subjektbegriff ein, bei dem weder die Seite der Unterwerfung noch die der Handlungsfähigkeit verworfen werden. »Denn das konkrete Subjekt ist einerseits vielseitig heteronom bestimmt und konstruiert und andererseits fähig, sich diesen Fremdbestimmungen zu widersetzen und eigenwillige Handlungen zu vollziehen« (ebd., S. 11).

Für die Erziehungswissenschaft charakterisiert Elisabeth Sattler die Irritationen, die von Subjektstudien ausgehen, als »Zumutung an erziehungswissenschaftliches Denken« (2009, S. 20), da mit der Kritik an ungebrochener Autonomie und Rationalität die Referenz auf das Subjekt der Bildung Eindeutigkeit einbüßt. Infolgedessen ist der aufklärende Anspruch pädagogischen Handelns in Abhängigkeiten von den sozialen materiellen und psychischen Bedingungen der Lehrenden und Lernenden zu betrachten. Souveränität wird fragwürdig. In Judith Butlers Konzeption einer nicht souveränen Ethik tritt das Subjekt ethischen Handelns als ein fragiles und fehlbares auf und realisiert gerade in seiner Nicht-Souveränität die Voraussetzung für ein Denken und Handeln, das sich auf Andere bezieht, ohne diese Anderen identifizieren und durchschauen zu müssen (vgl. Butler, 2003). Für migrationswissenschaftliche Fragestellungen ist diese nicht identifizierende und wissensskeptische Grundhaltung essenziell, da das Sprechen über Migrant_innen immer wieder aufs Neue einen Schauplatz bietet, auf dem nicht über sich selbst gesprochen werden muss. Mit dem Ansatz einer *Autonomie in Abhängigkeit* (Schirilla, 2003) wird es möglich, das Subjekt des Forschens in seinen Beziehun-

gen und Bedingungen wahrzunehmen, um auch die Erforschten als Subjekte betrachten zu können, die handlungsfähig sind und zugleich von Ungleichheits- und Machtverhältnissen hervorgebracht werden, an denen eben auch sozialwissenschaftliche Forschung ihren Anteil hat. Subjekte der Migration erfahren subjektive Handlungsfähigkeit und subjektivierende Bedingungen existenziell, wenn eigene Entscheidungen auf die Grenzen migrationspolitischer und einwanderungsrechtlicher Regelungen treffen und wenn gesellschaftlich dominierende Vorstellungen von Zugehörigkeit und Partizipation ihre Eigenständigkeit und Eigensinnigkeit einschränken. Wenn der Preis des Dazugehörens im Subjektverlust besteht, also darin, das abstreifen zu müssen, was eine dominierende Imago des nationalen und kulturellen Wir stört, dann verliert das Subjekt an Autonomie. Zugleich verfügt es niemals ganz über Autonomie, sondern immer nur partiell, weil die Bedingungen seines Subjektseins nicht losgelöst von den subjektivierenden Prozeduren anzusehen sind. Im Kontext von Migration haben diese Prozeduren mit kulturellen und sprachlichen Anpassungsleistungen zu tun. Doch sie gehen nicht darin auf, denn die Räume der sprachlichen und kulturellen Ausdrucksformen erweitern sich durch und mit Migrationsdynamiken.

Untersuchungen, die auf subjektive Konstruktionen zielen, finden einen sinnvollen Ausgangspunkt in den Selbst(re-)präsentationen, den Geschichten und Narrationen der Personen, deren Erfahrungen, Handlungen und Lebenssituation Gegenstände des Interesses sind. Mit dieser Ausrichtung ist das Bewusstsein um die Gefahren eines methodologisch nur naiv legitimierbaren Vorgehens verknüpft, das ›die Anderen‹ lediglich in den Kategorien und Interessen der Forschenden zur Darstellung bringt. »Weder die Konkretheit noch die tatsächliche Andersheit des ›konkreten Anderen‹«, schreibt Seyla Benhabib (1995, S. 187), »erschließen sich uns, solange die *Stimme* des anderen nicht hörbar wird«. Umgekehrt sind die Stimmen der Anderen genauso wenig im Sinne einer weitgehend aus einem außergesellschaftlichen Selbst geschöpften Weise ›authentisch‹ wie die Stimmen derer, die sich für integriert halten; beide sind auf unterschiedliche Weise von Macht- und Herrschaftsverhältnissen vermittelt. Folglich kann es nicht darum gehen, einem ungebrochenen Subjektbegriff

anzuhängen, der die Geschichte gewaltsamer Subjektivierung in Form der Unterwerfung Anderer und der Selbstdisziplinierung ignoriert. Eher arbeitet ein subjektkritischer Ansatz mit der inneren Widersprüchlichkeit von Subjektivität – zugleich unterworfen und handlungsfähig zu sein – und hält dabei, als normative Referenz und motivierender Anlass, am illusionären Anspruch eines selbstbestimmten, würdevollen Lebens fest (vgl. Mecheril et al., 2013).

Zwischen Subjektkritik und widersprüchlicher Subjektivität bewegt sich somit ein migrationswissenschaftlicher Ansatz, der am Subjekt orientiert bleibt. Das emanzipatorische Moment in der Subjektorientierung ist eingebunden in die Diskursbedingungen von Subjektivierungsprozessen. Die subjektorientierte Ambition realisiert sich damit in Dilemmata, die nicht einfach zurückgelassen werden können. Mit der Einsicht in die Machtabhängigkeit und Machtausübung des Subjekts entsteht eine widersprüchliche Subjektorientierung für sozialwissenschaftliche Forschung. Subjekte sind konstituiert, aber die Konstitutionspraktiken sind veränderbar – und zwar auch durch die Subjekte selbst. Die Veränderbarkeit der subjektkonstituierenden Machtverhältnisse ergibt sich gerade aufgrund der widersprüchlichen Subjektkonstitution. Wenn die Regulierungsverfahren der Subjektwerdung durch die Subjekte selbst erkennbar werden, sind diese auch zu verändern. Allerdings bleibt in diesem Subjektverständnis die Perspektive stets auf die subjektkonstituierenden Machtverhältnisse gerichtet, in ihrem Horizont erscheint nicht Befreiung aus der Machtförmigkeit von Subjektivität, sondern Verschiebungen und Umwidmungen, ohne die konstitutive subjektivierende Macht aus dem Blick zu verlieren.

Foucaults machtsezierende Methode misstraut jedem Befreiungsanspruch (vgl. Messerschmidt, 2006b). Was als Interesse an der Individualität der und des Einzelnen auftritt, was als Abkehr von gleichmachendem Drill erscheint und somit einen humanisierenden Fortschritt darzustellen beansprucht, steigert die Steuerungsmöglichkeiten und die Kontrolle. »Das Wort Subjekt«, schreibt Michel Foucault, »hat einen zweifachen Sinn: vermittelt Kontrolle und Abhängigkeit jemandem unterworfen sein und durch Bewusstsein und Selbsterkenntnis seiner eigenen Identität

verhaftet sein. Beide Bedeutungen unterstellen eine Form von Macht, die einen unterwirft und zu jemandes Subjekt macht« (1999, S. 168). Unterworfen zu werden und zu jemandes Subjekt gemacht zu werden – beides ist auf der Seite des Ausgeliefertseins, des Verlusts von Handlungsfähigkeit und ist zugleich eigene Aktivität – aber ohne eine Gegenposition. Foucaults Aufmerksamkeit gilt den Verzweigungen der Unterwerfungspraktiken, von denen eine die Subjektivierung ist, von der wir uns Unabhängigkeit versprechen und mit der wir uns doch nur selbst immer besser brauchbar machen. Dabei liegt bei Foucault allerdings kein Machtbegriff der Unterdrückung zugrunde, sondern Macht wird als eine produktive Kraft aufgefasst, die in ihren Funktionsweisen zu analysieren ist. Macht realisiert sich in Beziehungen und ist immer nur in *Machtverhältnissen* zu beschreiben. Sie ist an keinem Ort festzumachen. Für Foucault ist Macht der »Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt« (1983, S. 114). Auf der Grundlage dieses produktiven Machtbegriffs untersuchte er Regime der Macht, historisch-gesellschaftlich bedingte Anordnungen, politische Technologien und Arten von Wissen, die auf die Beziehungen der Subjekte einwirken.

Schluss

Ein zentrales Ziel einer Forschungspraxis, die subjektbezogen und rekonstruktiv vorgeht, besteht darin, Individuen als Subjekte zur Geltung zu bringen. Dies bedeutet zweierlei: Erstens geht es um die Untersuchung der Kontexte und Modi, in denen sich Andere, beispielsweise Individuen mit persönlich relevanter Migrationsgeschichte (und sei es in Form jener Biografien strukturierenden Macht, die migrationsgesellschaftliches Anderssein zuschreibt) entfalten und darstellen können und um die Erweiterung der Bereiche, in denen Andere an gesellschaftlichen Auseinandersetzungen teilnehmen können. Zweitens geht es darum, mit Hilfe des wissenschaftlichen Diskurses Hinweise auf Möglichkeiten der Veränderung der Darstellungs- und Entfaltungsmöglichkeiten sowie Hinweise auf Partizipations- und soziale Einwirkungsmöglichkeiten zu gewinnen.

Will Migrationsforschung aber nicht ignorant gegenüber der Subjektivierungsmacht sein, insbesondere jener, die sie selbst ausübt, dann hat sie zunächst den Ort anzugeben, von dem aus jeweils geforscht wird. Der soziale Ort des Wissenschaftssystems beeinflusst die Interpretationsprozesse empirischer Erhebungen und das Generieren von Forschungsergebnissen. Der wissenschaftliche Forschungszusammenhang erzeugt spezifische Befangenheiten, die für eine situierte Forschungspraxis anzugeben sind. Diese bestehen zum einen in Terminologien, Ausdrucksweisen und Begriffsrepertoires, zum anderen hängen sie ab von den gesellschaftlichen Positionierungen, die mit wissenschaftlichem Arbeiten und den institutionellen Kontexten wissenschaftlicher Tätigkeit verbunden sind. Eine sich selbst markierende, selbstbezügliche, reflexive Forschung (vgl. Mecheril, 2009; Mruck & Mey, 1996; Breuer et al., 2011) gibt den Ort an, von dem aus geforscht wird. In der feministischen Theorieentwicklung wurde diese Ausrichtung als ›standpunktbezogen‹ charakterisiert (vgl. Harding, 1994). Entgegen einer sich aller sozialen und kulturellen Bedingtheiten entledigenden, objektivierenden Forschungshaltung wird darin der subjektive, sozial bedingte Standpunkt selbst zum Gegenstand der Reflexion (vgl. Messerschmidt, 2011). Nicht von ungefähr ist dieser wissenschaftstheoretische Ansatz in der feministisch orientierten Sozial- und Kulturwissenschaft entwickelt worden, die durch ihren Gegenstand der Geschlechterverhältnisse genuin mit der Problematik binärer Positionierungen, sozialer Hierarchien und Normalitätsordnungen konfrontiert ist.

Wissenschaftliches Erforschen verleiht Macht über die Untersuchungsobjekte, und auch im Falle eines subjektorientierten Ansatzes lässt sich ein objektivierender Bezug auf diejenigen, die konkret und abstrakt-symbolisch zum Forschungsgegenstand werden, nicht ausschließen. Umso mehr ist eine auf den migrationsgesellschaftlichen Zusammenhang bezogene Reflexivität zu entwickeln, die kulturelles und alltagsweltliches Wissen in Frage stellt und als kollektive Praxis eine kommunikative Auseinandersetzung über dieses Wissen ermöglicht.

► Anmerkungen

- 1 Dieser Text stellt die überarbeitete und gekürzte Version eines unter dem Titel *Subjektorientierung als Kritik. Ansatzpunkte non-affirmativer Migrationsforschung* (2007) bereits erschienen Aufsatz dar.

► Literatur

Aden, Hartmut (2004). Herrschaftstheorien und Herrschaftsphänomene. Governance und Herrschaftskritik. In ders. (Hrsg.), *Herrschaftstheorien und Herrschaftsphänomene* (S. 9-22), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Adorno, Theodor W. (1969). Zur Logik der Sozialwissenschaften. In ders. et al., *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie* (S. 125-143) Neuwied/Berlin: Luchterhand.

Adorno, Theodor W. (1977). Zu Subjekt und Objekt. In ders., *Gesammelte Schriften 10.2: Stichworte. Kritische Modelle 2* (S. 741-758). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Adorno, Theodor W. (1994). *Negative Dialektik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Beauvoir, Simone de (1968). *Das andere Geschlecht*. Reinbek: Rowohlt.

Benhabib, Seyla (1995). *Selbst im Kontext*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Benhabib, Seyla (1999). *Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit. Politische Partizipation im Zeitalter der Globalisierung. Horkheimer Vorlesungen*. Frankfurt am Main: Fischer.

Breuer, Franz; Mruck, Katja & Mey, Günter (2011). Subjektivität und Selbst-/Reflexivität in der Grounded-Theory-Methodologie. In Günter Mey & Katja Mruck (Hrsg.), *Grounded Theory Reader* (S. 427-448). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Brubaker, Rogers (2001). The return of assimilation? Changing perspectives on immigration and its sequels in France, Germany, and the United States. *Ethnic and Racial Studies*, 24 (4), 531-548.

Butler, Judith (2003). *Kritik der ethischen Gewalt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Elias, Norbert & Scotson, John (1993). *Etablierte und Außenseiter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Esser, Hartmut (2004). *Welche Alternativen zur ›Assimilation‹ gibt es eigentlich?*. In Klaus Bade & Michael Bommes (Hrsg.), *Migration-Integration-Bildung. Grundfragen und Problembereiche* (S. 41-59). IMIS: Osnabrück.

- Foroutan, Naika (Hrsg.). (2010). *Sarrazins Thesen auf dem Prüfstand. Ein empirischer Gegenentwurf zu Thilo Sarrazins Thesen zu Muslimen in Deutschland*. Berlin: <http://www.heyemat.hu-berlin.de/sarrazin2010> (22.06.2013).
- Foucault, Michel (1983). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit Bd. 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1994). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1999). *Der Foucault-Reader. Diskurs und Medien*. Stuttgart: DVA.
- Fuchs, Martin (1998). Erkenntnispraxis und die Repräsentation von Differenz. In Aleida Assmann & Heidrun Frieze (Hrsg.), *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3* (S. 105-137). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Haraway, Donna (1996). Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive In Elvira Scheich (Hrsg.), *Vermittelte Weiblichkeit* (S. 217-248). Hamburg: Hamburger Edition.
- Harding, Sandra (1994). *Das Geschlecht des Wissens*. Frankfurt am Main: Campus.
- Hauskeller, Christine (2000). *Das paradoxe Subjekt. Unterwerfung und Widerstand bei Judith Butler und Michel Foucault*. Tübingen: edition diskord.
- Massing, Otwin (2004). Herrschaft – kritische Bestandsaufnahme der Funktionen einer komplexen Kategorie. In Hartmut Aden (Hrsg.), *Herrschaftstheorien und Herrschaftsphänomene* (S. 25-38). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mecheril, Paul (1999). Wer spricht und über wen? Überlegungen zu einem (re-)konstruktiven Umgang mit dem Anderen des Anderen in den Sozialwissenschaften. In Wolfdietrich Bukow & Martin Ottersbach (Hrsg.), *Die Fundamentalismusdebatte* (S. 231-266). Opladen: Leske + Budrich.
- Mecheril, Paul (2003). *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit*. Münster: Waxmann.
- Mecheril, Paul (2006). Die Unmöglichkeit und Unvermeidlichkeit der Angleichung. Herrschaftskritische Anmerkungen zur Assimilationsdebatte. *neue praxis, Sonderheft 8* (Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Multikulturalismus - Neo-Assimilation – Transnationalität; hrsg. v. Hans-Uwe Otto & Mark Schröder), 107-123.
- Mecheril, Paul (2009). Verfremdungseffekte. Brecht, die Migrationsgesellschaft und ihre Kultur. In Sabine Hornberg, İnci Dirim, Gregor Lang-Wojtasik & Paul Mecheril (Hrsg.), *Beschreiben – Verstehen – Interpretieren. Stand und Perspektiven International und Interkulturell Vergleichender Erziehungswissenschaft in Deutschland* (S. 183-199). Münster: Waxmann.

- Mecheril, Paul & Messerschmidt, Astrid (2007). Subjektorientierung als Kritik. Ansatzpunkte non-affirmativer Migrationsforschung. *Handlung Kultur Interpretation. Zeitschrift für Sozial- und Kulturwissenschaften*, 16 (2), 264-285.
- Mecheril, Paul; Thomas-Olalde, Oscar; Melter, Claus; Arens, Susanne & Romaner, Elisabeth (2013/im Druck). *Migrationsforschung als Kritik? Eine Annäherung an ein epistemisches Anliegen in 57 Schritten*. In Paul Mecheril, Oscar Thomas-Olalde, Claus Melter, Susanne Arens & Elisabeth Romaner (Hrsg.), *Migrationsforschung als Kritik?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Messerschmidt, Astrid (2006a). Integration. In Agnieszka Dzierzbicka & Alfred Schirlbauer (Hrsg.), *Pädagogisches Glossar der Gegenwart. Von Autonomie bis Wissensmanagement* (S. 154-161). Wien: Löcker.
- Messerschmidt, Astrid (2006b). Den Befreiungen misstrauen – Foucaults Rekonstruktionen moderner Macht und der Aufstieg kontrollierter Subjekte. In Bernd Dollinger (Hrsg.), *Klassiker der Pädagogik. Die Bildung der modernen Gesellschaft* (S. 289-310). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Messerschmidt, Astrid (2011). Involviertes Forschen. Reflexionen von Selbst- und Fremdbildern. In Ines Breinbauer & Gabriele Weiß (Hrsg.), *Orte des Empirischen in der Bildungstheorie. Einsätze theoretischer Erziehungswissenschaft* (S 81-95). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Mouffe, Chantal (2007). *Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mruck, Katja & Mey, Günter (1996). Qualitative Forschung und das Fortleben des Phantoms der Störungsfreiheit. *Journal für Psychologie*, 4 (3), 3-21
- Munsch, Chantal (2010). *Engagement und Diversity. Der Kontext von Dominanz und sozialer Ungleichheit am Beispiel Migration*. Weinheim/München: Beltz.
- Sattler, Elisabeth (2009). *Die riskierte Souveränität. Erziehungswissenschaftliche Studien zur modernen Subjektivität*. Bielefeld: transcript.
- Schirilla, Nausikaa (2003). *Autonomie in Abhängigkeit. Selbstbestimmung und Pädagogik in postkolonialen, interkulturellen und feministischen Debatten*. Frankfurt am Main: IKO-Verlag.
- Schulze, Erika & Yildiz, Erol (2009). Zur Gestaltung von Bildung in der Migrationsgesellschaft. Von der interkulturellen zur alltagsweltorientierten Bildung. In Inci Dirim & Paul Mecheril (Hrsg.), *Migration und Bildung. Soziologische und erziehungswissenschaftliche Schlaglichter* (S. 247-264). Münster: Waxmann.
- Weber, Max, (1984). *Soziologische Grundbegriffe*. Tübingen: UTB.